

Zeitschrift:	Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht
Herausgeber:	E. Looser
Band:	- (1846)
Heft:	1
Artikel:	Über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Erziehung
Autor:	Looser, E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-327152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über die umgeworfenen Tische, bis sie endlich, von Odysseus und Telemach's Lanzen getroffen, selbst den Boden bedeckten. Nur zwei Männer wurden verschont, der Sänger und ein treuer Herold, für die der junge Telemach bat. Bitternd kam der letztere, als er des Jünglings Fürbitte hörte, unter dem Stuhle hervorgekrochen, und warf die Kuhhaut von sich, welche ihn versteckt hatte. Odysseus hieß beide hinaus in den Hof gehen, und Telemach mußte die alte treue Schaffnerin rufen, welche bis dahin die 50 Mägde unter Schloß und Riegel gehalten hatte. Die Alte frohlockte über den Anblick des blutigen Estrichs und die Berge von Leichen, die zum Theil noch zuckten und röchelten, und sich mit den Lanzen hin und her wandten, von welchen sie durchbohrt waren. Da sprach Odysseus die schönen Worte: „Freue dich im Herzen, Mütterchen, über die erfüllte Gerechtigkeit, aber hüte dich, daß du nicht frohlockst; über erschlagene Menschen zu jauchzen ist sündlich!“ —

Hierauf mußte ihm die Schaffnerin die Untreuen unter den Mägden des Hauses nennen, die es mit den Freiern gehalten hatten. Ihrer waren zwölf. Telemach und die beiden Hirten übernahmen das häßliche Geschäft, sie in einem abgelegenen Theile des Hauses aufzuhängen. Der Ziegenhirt ward schändlich verstümmelt und starb eines elenden Todes.

Odysseus und Telemach, die hohen Herrscher von Ithaka, nahmen nun Besen und Schaufel zur Hand, und reinigten gemeinschaftlich mit den Hirten (so unbekannt war noch der Unterschied der Stände) den blutigen Saal, nachdem sie die Todten in den Hof hinausgeschleppt und daselbst über einander geworfen hatten. Die Mägde scheuerten die Stühle und Tische ab, und zum Beschluß durchräucherte der König den Saal mit Schwefel.

Eine Gottheit hatte bis dahin wohlthätigen, eisernen Schlaf über die abgeängstigte Penelope gegossen, daß sie im obern Gemache nichts von dem langen Mordgetümmel gehört hatte. Jetzt rief die Schaffnerin sie herunter und erzählte ihr Alles. Sie schauderte bei dem Gedanken, in dem alten runzlichen Bettler, ihren Gemahl umarmen zu sollen; aber er hatte sich unterdessen gebadet und gefalbt, Athene hatte ihn wieder mit ihrem Stabe berührt, und schön wie ein Gott mit glänzenden Ringellocken, umwalt vom purpurnen Gewande, stellte er sich ihren überraschten Blicken dar. Nun erkannte ihn das treue Weib und flog — mit welcher Empfindung! — dem lieben, zwanzig Jahr entbehrten Gemahl an das Herz.

Über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Erziehung.

(Vom Herausgeber.)

Unter allen Geschöpfen in Gottes großer Natur ist und bleibt der Mensch unstreitig das edelste und vorzüglichste. Schon seine physischen Vorzüge zeichnen ihn vor allen übrigen vortheilhaft aus, noch mehr aber seine geistigen Anlagen; seine Vervollkommnungsfähigkeit und seine Seelenkräfte erheben ihn über alle irdischen Wesen und weisen ihm die ausgezeichnete Stellung an, die er in der Schöpfung einnimmt. Allein diese Kräfte sind, wie er aus den Händen der Natur hervorgeht, roh und ungeregelt. Unbebaut verwildern und entarten sie, mißleitet entwürdigen und zerstören sie, und un beachtet entschlummern sie nicht selten. Bei gehöriger Beachtung, Pflege und Leitung hingegen entwickeln, vervollkommen, veredeln sie sich und bilden ein harmonisches Ganzes, daß sich bestimmungsgemäß dem Urbild aller Vollkommenheit nähert. — Dies geschieht einzig durch — eine gute Erziehung. Sie fördert mit geschickter Hand manchen verborgenen Schatz, den Gottes väterliche Freigebigkeit in die Natur des Menschen gelegt hat, an den Tag; sie bringt alle Kräfte in wohlthätige Harmonie und gibt ihnen eine heilbringende Richtung; sie allein begründet und sichert das dauernde Wohl der Einzelnen und der Gesamtheit. — Ja, durch sie wird das Wohl oder Weh eines jeden Menschen, einer ganzen Gemeinde und der ganzen Menschheit bedingt. Sie ist zur Vervollkommnung und

Vollendung des zur Gottähnlichkeit berufenen Geschöpfes unerlässlich. Zwar hält die Natur selber sie ununterbrochen in ihrer mütterlichen Hand; allein das ist nicht genug; menschliche Hilfe und Thätigkeit muß dazu kommen; der Mensch muß durch Menschen erzogen werden; — selbst das ist noch nicht genug; auch Dinge erziehen. So sind es Natur, die Menschen und Dinge, wodurch wir die Erziehung erhalten. Die innere Entwicklung unserer Kräfte und unserer Glieder ist die Erziehung durch die Natur, der Gebrauch, den man uns von dieser Entwicklung machen lehrt, ist die Erziehung durch Menschen, und was wir, vermöge unserer eigenen Erfahrung, an den auf uns wirkenden Gegenständen lernen, ist die Erziehung durch Dinge.

So wunderbar gestaltet, so vollkommen organisiert indessen das Meisterwerk der Schöpfung, der Mensch, aus der Hand der Natur hervorgeht; so sehr sich auch die mannigfaltigen Anlagen, womit ihn der gütige Schöpfer freigebig ausgestattet, auf eine fast unmerkliche Weise, wie von selbst, von innen heraus, entwickeln: so geschieht doch auch dieses nicht ohne Zuthun der Menschen. Kein anderes lebendes Wesen tritt zwar vollkommener, aber zugleich unbehülflicher, unselbstständiger und unvollendeter auf den Schauspielplatz der Welt, als der Mensch. Wie schwach, wie hinfällig das neugeborne Kind! Wie abhängig von der mütterlichen Liebe und Treue, Sorge und Pflege! Wie lange bedarf es derselben! Und was würde, sich selbst überlassen, aus dem herangezogenen, ausgewachsenen Menschen ohne fortwährenden Beistand und Einfluß seiner vernünftigen Mitbewohner der Erde? — Kurz, von der Wiege bis zum Grabe bedarf der Mensch des Menschen.

Die Erziehung eines jeden Menschen hängt aber, wie zum Theil schon gesagt, nicht bloß von seinen Eltern, Lehrern und Freunden, sondern auch von den Umständen seines Lebens, von seinem Volk, dessen Charakter und dem Zeitgeist, in dem er lebt, so wie besonders auch von dem Einflusse des Klima's und von der Lage des Landes ab. Laßt den Cato unter Persiens Satrapen geboren werden, er wird unbekannt unter dem Röbel von Sklaven sterben. Versezt den Sybariten, welchen die Falten eines Rosenblattes am Schlaf verhindert, in das junge Rom, und er wird in Karthago der zerfleischenden Sonne des Regulus trozen. Ein Grönländer durch Newton erzogen, würde ihn vielleicht ersezgen, und Newton in Grönland geboren, würde nur ein nichtsbedeutender Mensch auf Erden mehr sein. Was die Menschen von Moses und Solon bis auf Friedrich den Großen und Napoleon, — von Homer und Horatius bis auf Schiller und Göthe, — von Plato bis Kant, — von Phidias bis auf Thorwaldsen — Großes, Wahres und Schönes gedacht und gethan haben, ist das Werk der Erziehung. — Will man sich die Wirkung der Kultur recht veranschaulichen, so vergleiche man nur den gebildeten Europäer mit dem stabilen Chinesen in Asien, oder mit den Menschenfressern in Afrika, oder mit den affenähnlichen Papuas in Australien. Oder man vergleiche in der nächsten Umgebung ein wohlerzogenes mit einem ungezogenen oder verzogenen und vernachlässigten Kinde; — einen allseitig gebildeten Jüngling mit einem verbildeten oder ganz rohen; — einen körperlich und geistig kräftigen, gehörig gebildeten, sittlich gehobenen Mann mit einem gänzlich rohen, entnervten, moralisch gesunkenen! Welche Kontraste! Ist jenes Kind nicht der Stolz und die Freude, der Trost und die Hoffnung seiner Eltern? Ist es nicht eine zierliche Frühlingspflanze im Garten der Menschheit, deren Knospen und Blüthen mit jedem Tag sich entfalten und herrliche Früchte verheissen? Blickt nicht jedermann mit Wohlgefallen darauf hin? — Wie ganz anders aber bei diesem! Welche Sorgen, welchen Kummer, welchen Verdruss, welche Schande verursacht und bringt es den Seinigen! Gleich dem verwilderten Baume treibt es seine Dornen und verspricht keine oder nur herbe, schlechte Früchte. Oder ähnlich der Pflanze, deren Wurzeln faulen oder deren Mark und Blätter durch das Ungeziefer verzehrt werden, sterbt es allmählig dahin. Oder ähnlich jenem furchtbaren Giftbaum in Wasser-Indien verbreitet es nur Unheil und Schrecken. —

Während der wohlgerathene Jüngling der Stolz und die Wonne seiner Eltern, der Seegen des Hauses, die Hoffnung des Vaterlandes, und, gleich einem in seiner Blüthenpracht stehenden, veredelten Fruchtbaum, eine Zierde im Garten Gottes ist, — erfüllt der ungerathene Sohn den Busen des Vaters mit tödtlichem Kummer und das Herz der Mutter mit nagendem Gram, gereicht den Seinigen zum Fluch und zur Last, wird nicht nur ein unnützes, sondern oft ein schädliches, ja wohl gar gefährliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und steht da als ein verkrüppelter und verzweigter, oder als ein verwildeter Waldbaum, oder als eine fruchtlose Sumpf-, oder als eine eckelhafte, gefährliche Giftpflanze. —

Während der in der Fülle seiner Kraft stehende Mann die Stütze seines Hauses ist und darin schaltet und waltet gleich einem Gotte, während er die Seinigen schützt und beglückt und von ihnen verehrt und geliebt wird; — während er die Wohlfahrt seiner Mitbürger fördert und in guten und bösen Tagen dem Vaterlande ein Schirm und Hort ist; — findet die Familie im rath- und thatlosen oder gar lasterhaften Familienvater nicht nur keine Stütze, sondern vielmehr einen, alles Glück untergrabenden, jeden Frieden störenden Taugenichts, einen Gegenstand der Verachtung und des Hasses, — die Gemeinde eine unerträgliche Last und die menschliche Gesellschaft ein Scheusal. —

Welche Gegensätze bildet endlich der gute, gebildete — mit dem bösen, rohen Menschen an der Neige seines irdischen Daseins, an den Pforten der Ewigkeit! Während jener mit Freuden auf die Vergangenheit zurück- und mit Hoffnung auf die Zukunft hinklicken darf, kann dieser seine durchlaufene Bahn nur mit schmerzlicher Reue und Wehmuth überschauen; bangen muß es ihm vor dem nahen Jenseits der ewigen Vergeltung und nicht hoffen darf er, einzugehen in das Reich vollkommener Geister, nicht hoffen auf den Ort, der nichts Unreines aufnimmt. — Während das Andenken des tugendhaften Greises noch lange im Seegen bleibt und sich die Spuren seiner edeln Wirksamkeit auf Erden bis in die fernste Zukunft erhalten, — wird der Name des nutzlosen Weltbürgers aus dem Buche des Lebens ausgetilgt, und die Thaten des Bösewichts rächen sich an Kind und Kindeskindern.

Wenn also die Wichtigkeit, der Einfluß, die Folgen und Wirkungen der Erziehung so groß sind, so ist es wohl der Mühe werth, darüber ein wenig nachzudenken, zu sprechen und zu schreiben. Dazu Veranlaßung und Gelegenheit zu geben, ist eben auch einer der Hauptzwecke der „Penelope“.

Der Spiegel.

(Von Professor S.....)

Louise, Louise! beschau dich nicht so oft im Spiegel, sonst bin ich genöthigt, dir ihn einen Schuh oder noch mehr, höher zu stellen! sagte die sorgsame Mutter, mit aufgehobenem Zeigfinger zu ihrer zwölfjährigen, schon sehr liebenswürdigen Tochter; doch zog sich um den Mund der guten Warnerin ein lächelnder Zug. Nahm sie doch mit Vergnügen das schöne Aufblühen der von ihr Gebornen wahr, und wußte sie auch, daß das Mädchen zwar aus Kindlichkeit so gern in den Spiegel schaue. Louise hatte zwar allerdings Freude an ihrer Schönheit. Mädchen sehen das Schöne an sich und Andern gern. Es gibt einen Schönheitssinn, der völlig uneitel, von aller Selbstüberschätzung entfernt, ja der Träger trefflicher Gesinnungen und Thätigkeiten ist. Es ist nicht gut, auch diesen zu verurtheilen. Wer ihn verurtheilt, kennt, ahnt den Werth desselben nicht, hat selbst den Schöpfer, der das Schöne liebt und schuf und schafft, und neben das Wahre und Gute stellte, nicht begriffen. Schon Plato, zugenannt der Göttliche, erkannte klar, daß alle Drei: Wahr, Gut und Schön von Einem ewigen Urwesen abstammen. Gewiß ist, daß es besonders Aufgabe des Mannes ist, das Wahre, die des Weibes besonders das Schöne zu bewahren, wie es auch die des Mannes ist, das Rechte und Sittlichernste, die des Weibes, das Religiöse und Sittlichmilde der Gesellschaft zu verwalten. Sokrates lobte die